

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

46. Mittwoch, am 8. Juni 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Das Problem, oder: „Wer ist der Vater?“ Novelle von F. Th. Wangerheim. 2 Bände. (197 und 296 Seiten. Kl. 8.) Grunberg und Leipzig, W. Levysohn. 1842.

Eine sehr unterhaltende Geschichte und gewiß eines der besten Produkte des Verfassers. Er schildert in dem „Problem“ allerlei Lebens- und Liebesverhältnisse, meist in humoristischer Darstellung, und die im 2. Bande (Seite 9 bis 261) als zur Entwicklung nöthige Episode eingeschaltete Tragödie, „Krone und Herz“, welche sich gut liest, wäre immer einer Aufführung werth, daher wir darauf aufmerksam machen, weil sie in diesem Roman Niemand suchen wird. Druck und Papier sind tadellos.

Ladislaus Carnowski.

Ady, oder: „Der verjüngte Greis.“ Dramatisirtes Märchen von C. M. Winterling. Erlangen, Theodor Blasing. 1842.

Der Verleger dieses Werkleins muß ausnehmend unternehmend seyn. Der Verfasser verräth Talent — aber nicht viel.

Der Stoff ist nicht neu und in Kürze dieser. Ady, ein bildschöner Jüngling, wird durch einen eifersüchtigen und resp. ereiferten Zauberer in einen steinalten Greis verwandelt und kann bloß in dem Falle wieder verjüngt werden, daß sich — eine Jungfrau, zwischen dem 15. und 20. Jahre stehend, in ihn sterblich verliebt. Dies geschieht in Folge eines Strandens und Landens an der „Insel der Alten“, allwo die zarten Mägdelein auf die eisgraunen, gichtbrüchigen Männer schier versessen sind. —

Eigentliche Personalzeichnung scheint nicht in der Absicht des Dichters gelegen zu haben; bloß in der komischen Figur des schwarzen Zwerges Torguth tritt dergleichen einigermaßen hervor. Ueberhaupt ist der Gegenstand zu lose und nachlässig behandelt. Er würde sich am bequemsten zu einem Operntext umgießen lassen, nur dürfte dann die interessante Verwandlung (Veraltung und Verjüngung) nicht im Angesicht der Zuschauer vor sich gehen können.

Einige wenige humoristische Anklänge kommen vor, aber sie sind nicht selten ungerathen und nebenbei zu gesucht, ohne deshalb gewählt zu seyn.

Der Prolog beginnt mit den Worten:

„Wir bringen Euch den Ady unverstümmelt
Und unverstümmelt, nicht korbabisirt.“ —

Diese breite, unedle und wigigschnwollende Sprache ertönt fast das ganze Werklein mehr oder minder laut. Verse, wie:

„Hab' ich nicht Nägelein und Zimmt,
Ist Kummel meine Bürze;
Ist's keine Königin die mich nimmt,
So ist's doch eine Schürze“ (!!!)

sind keine Seltenheit. Die Gedanken sind zu Zeiten nicht ganz korrekt. Die Versifikation läßt mancherlei zu wünschen übrig; namentlich findet sich in der Akzentuation fremder Wörter manche poetische Freiheit. — Mir völlig unbekannt (deutsche?) Wörter sind, „abflauen“ (Seite 3) und „Knorz“ (Seite 25). Seltsam erscheint die Redensart, „Jemand (aliquem) heren“ (Seite 44) und Seite 45 steht „Jemandem etwas lernen“ (statt lehren). G. B. Wetzel.

Liederfibel. Das ganze Kinder- und Familienleben nach seinen verschiedenen Stufen dargestellt in einem vollstimmigen Chöre deutscher Dichter. Mit 5 feinen Kupfern. Eßlingen, 1841. Verlag der Dannheimer'schen Buchhandlung. (gr. 8. 580 Seiten.)

Die Schnitter wandeln jetzt oft durch die Gefilde der deutschen Poesie; sie schneiden und lesen und sammeln; und wenn sie ein Bündel gebunden, so nennen's sie eine Anthologie. Dichter möchten wohl schwerlich jemals Feinde solcher Sammlungen werden; ihre Produktionen finden auf diesem Wege leichter Zutritt zur Öffentlichkeit, als durch das eigene Gedichtbändchen und Mancher, der mit seinem Verleger in Streit und Hader liegt, ob des geringen Debüts, nimmt in solchen Lehren lesen eine ehrenvolle Stelle ein und thut kund, daß es bloß die Schuld seines Sterns ist, der ihm nicht günstiger geleuchtet. So begrüßen wir denn auch freudig vorliegendes schönes Sammelwerk, das außerdem zu seinem Hauptzwecke einen pädagogischen sich gesetzt. In

dem reinen Spiegel einer ächten Frauenseele *) erkennt der Verfasser zumeist, wie sein Buch zu bilden und zu gestalten; in der wohlgeschriebenen Vorrede, zu der wir gleich von den Dedikationsversen übergehen (mit welchen uns nicht recht befreundet zu haben, wir offen bekennen**), enthüllt er selbst die Motive nach welchen er gesammelt und gearbeitet.

Das Ganze zerfällt in 5 Hauptabschnitte, I. „Frühste Kindheit;“ II. „die Reiche der Natur;“ III. „der Mensch der Zeit und der Gewerbe;“ IV. „Gott und Mensch;“ V. „der Menscheng Geist und die Kunst.“ — Die Deutung des philosophischen Gedankens, der über dem Ganzen schwebt, ist nicht schwer und der Verfasser, ohne irre zu werden, führt ihn konsequent durch.

Das Buch ist wirklich ein typographisches Meisterstück, die Druckfehler sind für sein Volumen nur mäßig; und fünf feine Kupferstiche, von denen uns besonders das dem IV. Abschnitt beigegebene, den Kinderkreuzzug darstellend, angesprochen, gereichen ihm wie dem wackeren jungen Verleger zu ganz besonderer Ehre. Wir haben uns schon praktisch von der Wohlthatnahme des Buches in einem befreundeten Kreise munterer Kinder überzeugen können; und können es um so unverholener empfehlen, als der Verfasser bei seiner Auswahl manchmal wohl mit blutendem Herzen irgend welche Lubrizitäten ausmerzend, Viktor Hugo's schönes Wort: *Ayez pitié des jeunes têtes blondes!* ganz besonders beachtet hat, und sich rühmen kann, daß sein Werk keine, auch die leiseste Zweideutigkeit enthält.

M. Solitar.

*) Bettinen's.

**) Namentlich die Rhapsodie, die an eine *Maïame* des *Hariri* erinnert und die mit den Worten beginnt:

Liebsteß Adelschen
Freundliches Seelchen zc.

worin auch die Verse vorkommen:

Mein unbeschadetes
Wonne-gebädetes
De-Flädetes
Schredlich bewädetes
Wadenbegnadetes
Göttliches Wein! (Seite IX.)

1862. Gedicht von Eduard Duller und Ferdinand Freiligrath. (Zum Bisten des Kölner Dombau's.) Preis 9 Kreuzer. Darmstadt, Jonghaus. 1842. (gr. 8. 16 Seiten.)

Beide treffliche Dichter finden sich in dem bezeichneten Jahre, nach Beendigung des Dombaus und zur Feier der neuen Weihe desselben in Köln wieder zusam-

men, sich in gegenseitigem Gespräch ergehend. Erst die Erinnerung an 1842. Freiligrath singt:

Mein, nicht gestorben, alter Freund! — Nur stumm! —
Mir selbst nur dicht' ich in dem Tuskulum,
Das ich gebaut mir in des Ruhrstroms Thalen! —
Das ich verließ, vom Rheine schier verwöhnt,
Es hat mich wieder, liebend und versöhnt,
Mein Heimathland, mein prächtiges Westphalen!

Nun sehen sie den Baumeister Zwirner zum Dome gehen, und dort den König von Preußen harren nebst „Victoria's Erben“

Den aus der Taufe weiland er gehoben.

Duller blickt jetzt auf die Volksschaar, wo

Rings vor'm Portal Panier dicht an Panier

wehet, und singt dann dadurch begeistert:

Wie Herz an Herz wir zwei — Du Protestant,
Ich Katholik, — so Tausende! Es schwand
Der Bann, der in zwei Schlachtreih'n sie geschieden;
Dem Einen Gott, dem ewigen, den Dom,
Dem Einen Sinn, dem deutschen, hier am Strom,
Die feste Burg! Ein Recht als Gottesfrieden!

Beide Dichter schildern nun voraussehend den Fortgang der Einweihungsfeierlichkeit. Dann besteigt noch Freiligrath den Thurm:

Sey's! — Immer höher! — Ha! schon halt' ich Raß
Hoch unter'm Kreuze! — Diesen schlanken Ast
Will ich umschlingen! Unter Laub und Ranken
Und Blumen sig' ich, zierlich ausgehau'n!
Das ist ein Wartthurm, durch das Land zu schau'n,
Ein stolzer Horst versteineter Gedanken!

Dort erblickt er Dampfschiffe und Wagenzüge, und freut sich daß:

Aus allem Staub von Handel und Gewerke
Stieg in die Luft das hehre Gotteswerk,
Ward es vollführt, das lange Zeit verwaiste,
Schob leicht empor der Thürme Doppelpfeil!
Und nicht: o gleich — bei Gott, hier heißt es: weil!
Der Stoff, bewältigt, huldigt froh dem Geiste.

Mit dem Jubelrufe schließend:

Ja, Hand in Hand! Bei Gott ein stolzer Bund!
Was er vermag — die Pracht hier giebt es kund!
Welch ein Symbol sie! — Und von meinem Throne
Zur Erde steigend, summ' ich vor mich hin:
Germania, des Westens Königin!
Der Kölner Dom auf ihrem Haupt die Krone!

So schlagen zwei Nachtigallen im wetteifernden Gesange,
wer wollte nicht den geringen Eintrittspreis zu diesem
Konzerte, noch dazu zu Förderung der schönen Idee
„eines Dom-Kreuzer-Beitrags“ gern entrichten?

Th. Hell.

Fortsetzungen.

Die Weltgeschichte in Biographien, von Dr. K. W. Böttiger, königlich bairischem Professor der Geschichte, großherzoglich sächsischem Hofrath zc.

Sechster Band. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot. 1842. (590 Seiten.)

Dieser Band führt in die neuere Geschichte ein, und gewährt schon wegen des Stoffes des Interessanten und Anziehenden genug. Die gewiß nicht leichte Auswahl ist mit sicherem Takt und Blick geschehen; die gegebenen Biographien gestalten sich unter der geübten Hand des Verfassers zu plastischen Lebensbildern, und gruppieren sich zu einer, Herz und Geist ansprechenden Galerie, in der sich gewiß Jeder mit Lust ergehen wird.

In zwei Hauptabschnitten, dem dritten und vierten Buche werden die Zeiträume von 1642 — 1715, und von 1715 bis 1786 oder 1796 abgehandelt, welche die vornehmsten auf Gestaltung und Besittung ihrer Zeit einwirkenden Charaktere enthalten. Im dritten Buche treten also auf: „die Königin Christina von Schweden,“ „Oliver Cromwell,“ „Ludwig XIV.,“ „Friedrich Wilhelm der große Kurfürst,“ „Wilhelm III., Statthalter der Niederlande, König von England.“ Daneben Newton, Rubens, Leibniz u. A., „Prinz Eugen von Savoyen,“ „Karl XII.,“ „Peter der Große und Schah Nadir von Persien.“ Das 4. Buch giebt die Leben von Elisabeth von Spanien und dem Cardinal Alberoni; von dem Marquis Pomal, Voltaire, Cook, Clemens XIV., Maria Theresia, Friedrich II., Joseph II., Lessing, Catharina II., Washington, Franklin, Syder Ali und Lippo Saib; Schah Allum, letztem mongolischen Kaiser. Wie emporragende Berggipfel bezeichnen diese Namen den Kreis, welchen der Leser durchlaufen soll.

Christina wird häufig durch Anführung ihrer eigenen Bemerkungen charakterisirt. Wir vermisten darunter ihren bitteren Ausfall über eine Etiquette am französischen Hofe, nach welcher die Hofdamen sie alle küßten durften und küßten. Sie trug Mannskleider und äußerte: *quelle rage ont ces Dames de m'embrasser! est, ce peut-être parceque je ressemble à un homme?* Ein lustiges Seitenstück gewährt daneben die Etiquette am spanischen Hofe unter Karl II. Als seine französische Gemahlin, Maria Luise von Orleans in Spanien angelangt war, kam es ihr allerdings wunderlich vor, wenn, Seite 85, „die Obersthofmeisterin, die Pomade zu ersetzen, in die Hände spuckte, um ihr die Haare aus dem Gesichte zu streichen!“ Ebenso bezeichnend für die Frivolität des Hofes Ludwigs XIV., Seite 89 dürfte es seyn, daß sich der Dauphin erlaubte, „den sich segnenden Damen die Hand mit aufgerichtetem Daumen auf den Stuhl zu legen.“ Ernstes dagegen ist der heillose Verkauf der Aemter und Stellen unter der

Regierung eben dieses Königs. Seite 100, „40,000 neue Beamten wurden errichtet, ausgebaut und verkauft, um der immer wachsenden Geldnoth abzuhelfen.“ Von Patkul heißt es, Seite 235, „er war wegen gefährlicher Pläne von den Sachsen auf den Königstein gebracht worden.“ Sein Vergehen bestand aber wohl nur darin, daß er sich mißbilligend darüber ausgesprochen, weil die russischen, zur Führung der Kriege bestimmten Subsidien in lustigen Hoffesten vergeudet wurden. Ergreifend wird Seite 284, das tragische Ende Alexeis', des unglücklichen Sohnes Peter's I. geschildert. „Es schien das Schicksal von 15 bis 20 Millionen Menschen, das Ertragniß von 20 sauern Jahren auf der Spitze zu stehen, die eigne Ruhe, die Weltstellung des Staats, die Achtung Europa's. Wir wollen in menschlicher Weise glauben, daß Peter in seinem Innern einen schwerern Kampf, als auf seinem blutigsten Schlachtfelde gekämpft habe. Aber dem Sohne kam er nicht zu gut dieser Kampf, er wurde als unrettbar aufgegeben.“ — Minder peinlich war dagegen die Stellung des Vaters von Voltaire, Arouet, obgleich er ebenfalls mit seinen beiden Söhnen nicht sehr zufrieden schien; mit dem ältern nicht, wegen seiner poetischen, mit dem jüngern eben so wenig, wegen dessen jansenistischen Richtung, darum pflegte er, Seite 366 zu sagen: „ich habe zwei Narren zu Söhnen, der eine ist's in Prosa, der andere in Versen.“ Das Leben eines wahren Weisen ist das des Papstes Clemens XIV. „D wie wohl war es mir,“ sagte er wohl manchmal, Seite 406, „da ich noch als ein unbekannter Franziskaner bei meinem Plato, und bei meinem Wasserkrug in meiner Klosterkapelle saß,“ und beim Abschiede von dem Herzoge von Cumberland, dem Bruder des Königs Georg III. von England, sagte er zu diesem: „Sie sind zwar nicht meines Glaubens, aber doch ein Christ. Sie werden also den Segen eines alten Mannes nicht verschmähen!“ Dabei machte er das Zeichen des Kreuzes über ihn, segnete ihn und sprach: „Am Ziele finden wir uns.“ Wie so ganz verschieden ist das Jetzt von diesem Sonst! Seite 474 werden die Worte von Catharina II. in Bezug auf das zu theilende Polen angeführt: „il me semble qu' en Pologne il n'y a qu' à se baisier et en prendre;“ offenbar ist *haisier* zu setzen, soll nicht ein sehr komischer Doppelsinn entstehen. Als besonders gelungen mußten wir die Biographie Joseph's II. bezeichnen, Seite 484, flg. Sein reges Streben, so wie seine Irrthümer und Fehler werden in ihrer Wechselwirkung in das hellste Licht gesetzt, und nach Ursache und Wirkung dargestellt. Als man ihm, bei Eröffnung des

Kugartens für das Publikum Gegenvorstellungen machte, erwiderte er: „wenn ich nur mit Meinesgleichen verkehren wollte, so müßte ich bei meinen Vorfahren in der Kapuzinergruft bleiben!“

Diese Andeutungen mögen genügen auf dieses interessante Wort aufmerksam zu machen, das bei näherer Würdigung nur gewinnen kann, und von Niemanden unbefriedigt aus der Hand gelegt werden wird.

A. Herrmann.

Schiller's Leben, Geistesentwicklung und Werke im Zusammenhang. Von Dr. Karl Hoffmeister. Viertes Theil. 1. und 2. Abtheilung. Stuttgart, Balz. 1840 und 1841.

So hat denn nun diese ausführlichste aller bisherigen Schillerschen Biographien bald ihre Vollendung erreicht; wir sagen bald, denn noch immer sind zwei Kapitel rückständig, die von Schillers letzten Tagen und seiner ausgebildeten Weltanschauung handeln sollen. Auch die vorliegenden Abschnitte entsprechen vollkommen der Trefflichkeit und Gediegenheit des uns früher Gegebenen. Sie umschließen die gründlichen und geistreichen Analysen der „Wallensteinischen Trilogie,“ der „Maria Stuart,“ der „Jungfrau von Orleans,“ der „Turandot,“ der „Braut von Messina“ und des „Wilhelm Tell.“ Die Gedichte dieser Periode werden unter den beiden Rubriken, „kulturbistorische Gedichte“ und „Romanzen des zweiten Lustrums,“ abgehandelt. Sehr dankenswerth ist die Uebersicht der Kunstansichten Schiller's, welche in seinem Briefwechsel mit Göthe enthalten sind (Seite 133 flg., IV. Abtheilung, 1.) Das persönliche Verhältniß Schiller's zu Goethe ist mit reiner Unpartheilichkeit und mit unbefangener Anerkennung des eigenthümlichen Werthes beider großen Männer geschildert. Wahrhaft lieben lernen wir Schiller den Menschen aus der einfachtreuen Darstellung seines häuslichen Lebens und der mitgetheilten Briefe an Mutter und Geschwister. Bewundern müssen wir die rastlose Thätigkeit des mit körperlichen Leiden fast immer kämpfenden, wenn wir ihn neben seinen großen dramatischen eigenen Arbeiten zugleich mit der Uebersetzung fremder Meisterwerke für die deutsche Bühne und mit der persönlichen Leitung der Aufführungen auf dem Weimarschen Theater beschäftigt sehen.

Ueberall versteht es Herr Hoffmeister, die Schönheiten und Mängel der einzelnen Werke des Dichters aus dessen Individualität und den jedesmaligen äußeren und inneren Lebensbezügen trefflich zu entwickeln. Wir er-

lauben uns als Beleg hierzu nur einige geistreiche Bemerkungen über den Wallenstein hervorzuheben. Der Verfasser weist uns nach, daß Schiller's frühere Dramen, „die Räuber,“ „Sabale und Liebe,“ „Fiesco“ und „Don Carlos,“ sämtlich vom Geiste der modernen Tragödie durchdrungen sind, indem sie den Menschen nicht in den Kampf mit dem Schicksal, sondern mit den gewohnheitsmäßigen Formen der Gesellschaft stellen.

Durch das Studium der Griechen aber war Schiller allmählig auf die antike Schicksalsidee hingeleitet worden, die durch Wilhelm von Humboldt noch mehr in ihm ausgebildet wurde. Wallenstein war die erste Tragödie, welche Schiller nach diesem antiken Prinzip behandelte. Durch den astrologischen Glauben des Helden fand die Schicksalsidee nur zufällig einen historischen Schutz, aber sie ging nicht wesentlich aus ihm hervor. — Die Leidenschaft des Ehrgeizes ist es, die Wallensteins Gemüth allgewaltig beherrscht; es schmeichelt ihm, den Riesenentwurf der Empörung und seiner künftigen Fürstengröße in seiner Phantasie auszubilden. Aber noch will er nur damit spielen, noch ist der Gedanke nicht zur That geworden. Er ergötzt sich am weiten Raum seiner Freiheitssphäre und wähnt, daß ihm der Rückweg zur alten Bahn der Pflicht und des Gehorsams jederzeit offen stehe. Aber unvermerkt halten ihn die finstern Schicksalsnächte umgarnt, und bauen ihm aus seinen eigenen Werken die Mauer auf, die ihm den Rückweg rettungslos versperret. Mit Recht bemerkt jedoch der Verfasser, „daß alle Hauptpersonen vom Schicksal ein zu klares Bewußtseyn haben, und allzuviel über dasselbe sprechen. Was sie sagen, ist häufig kein Angstschrei in ihrer Bedrängniß, kein unmittelbarer Erguß ihrer besondern Stimmung, sondern das Resultat einer überschauenden Reflexion, ein Schatz aus dem Ideenmagazin des Dichters. Durch das viele Raisonnement ist das Schicksal zu etwas Aeußerlichem, zu einer abstrakten Figur geworden, welche hinter der Scene ihr Wesen treibt und von hieraus geheimnißvoll die Handlung bestimmt.“

Wir haben absichtlich diese tadelnde Bemerkung mitgetheilt, um den Verfasser als besonnenen unpartheiischen Kritiker erscheinen zu lassen. Aus dem Munde eines so treuen Verehrers Schiller's, wie Dr. Hoffmeister ist, kann auch die Rüge der Mängel in seinen Werken, nur als der Ausspruch redlich gewonnener Ueberszeugung sich offenbaren.

Wir empfehlen die nun bald beendigte treffliche Biographie allen Freunden deutscher Literatur.

Ernst v. Brunnow.